

Walter Nowojski

Victor Klemperer – Curriculum Vitae

(mit einer Chronologie von Leben und Werk V. Klemperers)

Victor Klemperer gilt seit dem Erscheinen seiner Tagebücher in aller Welt wohl als der bekannteste Romanist. Ein besonderer Erfolg auf seinem ureigensten Gebiet als Literarhistoriker blieb ihm, der leidenschaftlich an seinem wissenschaftlichen Werk, der Geschichte der französischen Literatur von der Zeit der Aufklärung bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts, gearbeitet hatte, lange verwehrt. Er war Jude, Jude in Deutschland. Davon war sein Schicksal seit Anbeginn seines Lebens geprägt.

Die Familie, in die Victor Klemperer am 8. Oktober 1881 als neuntes Kind in Landsberg an der Warthe hineingeboren wird, fristet ein bescheidenes Dasein. Aber man führt dennoch ein Leben voller geistigem Ehrgeiz. Der Vater Wilhelm Klemperer (1839–1912) ist Rabbiner, Sohn des einstmals berühmten Talmudisten Abraham Klemperer (1809–1887) aus Prag. Wilhelm Klemperer gelangt frühzeitig durch Vermittlung seines Lehrers Rappaport ans Breslauer jüdisch-theologische Seminar, wo er sieben volle Jahre, zugleich die Universität besuchend, studiert und danach – mit dem Hattarat hora.a (Lehrbefugnis) als Rabbiner entlassen – in Landsberg gewählt wird. Aber der Vater hat an der Universität vor allem den Geist der Aufklärung eingesogen. Er publiziert nicht nur einen Band seiner Predigten, sondern vor allem einen literarhistorischen Essay über den Hallenser Aufklärungsphilosophen Christian Thomasius und später den vielbeachteten Vortrag über „Voltaire und die Juden“. Von orthodoxer Lebensweise kann im Hause Klemperer allerdings keine Rede sein. Die religiösen Gesetze und Riten, für die der Vater in seiner Gemeinde zuständig ist, werden zuhause weitgehend vernachlässigt. So wird bei Tisch nicht gebetet und an Fastentagen arg gesündigt.

Seinen Söhnen vermittelt der Vater stets den Geist eines liberalen Deutschtums. Dem Wilhelminischen Deutschland fühlt er sich zunächst als Reichsdeutscher und schließlich als Bürger des deutschen Reiches voll verbunden. Er begrüßt den Sieg Deutschlands über die Franzosen und steht hinter der Politik Bismarcks. Er trachtet nach dem Fortkommen seiner Söhne. Dafür nimmt er eigene Veränderungen in Kauf. Die Familie siedelt zunächst nach Bromberg und schließlich nach Berlin über. Aus dem orthodoxen Rabbiner wird nun der zweite Prediger in der seit 1845 bestehenden Berliner jüdischen Reformgemeinde in der engen Johannisstraße, einer von der Oranienburger Straße mit seiner imposanten Synagoge nicht weit entfernten Parallelstraße. „Hier hat der Wille zum Deutschtum seinen radikalsten Ausdruck gefunden“,

schreibt Victor Klemperer in der Autobiographie seiner Jugend, „Curriculum vitae“, „hier ist nur der religiöse Kern des Judentums bewahrt, er ganz allein – die Strenggläubigen sagen, hier ist das Judentum vernichtet. Der Gottesdienst findet bis auf wenige Worte in deutscher Sprache, er findet am Sonntag, nicht am Sonnabend statt, die Gebete sind alle deutsch, die Orgel spielt zum deutschen Chorgesang. Die Betenden sitzen ohne Kopfbedeckung, Männer und Frauen beisammen. Der Knabe wird nicht mit dreizehn Jahren unter die Männer der Gemeinde aufgenommen, sondern Mädchen und Knaben werden als Fünfzehn-, Sechzehnjährige gemeinsam am Ostersonntag eingeseget. Das Fahr und Schreibverbot der Sabbathheiligung und alle Speisegesetze fallen fort. In nichts, wirklich in gar nichts will man von deutscher Sitte abweichen. Die Reformgemeinde war nur klein, aber sie bestand fast ganz aus Angehörigen der Oberschicht, reichen und gebildeten Großkaufleuten, Ärzten, Anwälten, Wissenschaftlern aller Fächer.“ Hier waltet der Vater nun vor allem von seiner Kanzel aus, wie ihn der Publizist Theodor Kappstein im Beiblatt des „Berliner Tageblatts“ beschreibt: „Dann betrat Dr. Wilhelm Klemperer in Talar und Bäffchen die obere Kanzeltribüne vor dem rothverhangenen Schrein mit den heiligen Rollen und hielt die Predigt, die heute ganz besonders der ziemlich zahlreichen Jugend galt, welche ihrem Lehrer sehr aufmerksam folgte. Klemperer ist eine würdige, sympathische Priesterschei- nung ... Er macht einen väterlichen Eindruck; schon nach wenigen Minuten hat man das warme Gefühl: zu Dem könnte man in Herzensangelegenheiten Vertrauen haben! Er ist der Freund seiner großen Gemeinde; sein Amt ist das köstliche Amt eines Hausfreundes – das klang mir aus jedem seiner Worte entgegen, die er mit schlichter, natürlicher Beredsamkeit an die Versammelten richtete. ... Klarheit und Sinnigkeit haben in dieser Persönlichkeit einen schönen Bund geschlossen. Er kämpft gegen allen hohlen Schein, er dringt überall auf helle, klare Nüchternheit des Innenlebens, auf Festigkeit und sittliche Tüchtigkeit.“

Der Vater steht der Entwicklung seiner Söhne hier in Berlin nicht mehr im Wege. Die ältesten Söhne, Georg und Felix, später berühmte Ärzte, und Berthold, später ein beehrter Rechtsanwalt, lassen sich evangelisch taufen, um im Wilhelminischen Deutschland Karriere machen zu können. Und sie achten darauf, daß der „Nachzügler“, der spätgeborene Victor, es ihnen gleichtut. Immer steht der Jüngste unter doppeltem Druck. Die bürgerliche Gesellschaft akzeptiert Juden nur, wenn sie sich voll assimilieren, und die Familie drängt darauf, dem zu entsprechen. Victors Schwester, die eigentlich Recha hieß, muß sich Grete nennen, und als der Bruder Berthold die Tochter des preußischen Generals Schott heiratet, bleiben seine Eltern, der Prediger der jüdischen Reformgemeinde mit seiner Frau, bei der Trauung in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche draußen. Ihre Anwesenheit ist weder der Generalfamilie noch der Klientel des Rechtsanwalts zuzumuten.

Die Erziehung des jungen Victor übernehmen seine elitär hochmotivierten Brüder. Im jüdischen Bildungsbürgertum gab es immer ein ungeschriebenes elftes Gebot. Es wurde eisern eingehalten; es lautet: „Dein Sohn muß etwas mehr lernen als Du selbst.“ Nach diesem Gebot bauen die Brüder ihre Pläne für den Jüngsten. Aber den Jungen hält es nicht auf der Eliteschule, dem angesehenen „Collège Royal Français“ – dem Französischen Gymnasium am Kronprinzenufer, er wechselt 1896 zunächst in das anspruchslosere Friedrichs-Werdersche Gymnasium, um bereits 1897 bei „Löwenstein & Hecht, Kurz- und Galanteriewaren-Export“, Alexandrinenstraße 2, eine Kaufmannslehre aufzunehmen. „Dem Kaufmann steht die Welt offen“, mit diesem verlockenden Gedanken versucht der Sekundaner den Gängelungen der älteren Brüder zu entkommen. Aber dieser Schritt stellt sich sehr bald als Irrweg heraus. Nun muß ein Abitur her. Dafür wird der junge Victor nach Landsberg geschickt. Er beißt sich durch und beginnt 1902 ein Studium der Germanistik und der Romanistik bei Franz Muncker, Erich Schmidt, Richard M. Meyer und Adolf Tobler in München, Genf, Paris und Berlin. 1905 bereitet er sich auf eine Dissertation bei Adolf Tobler vor. Aber der damals berühmte Tobler gibt ihm das Thema „Voltaire's Ansicht von den Sprachen“. Es hätte nicht schlimmer kommen können. Klemperer, der sich für die Literaturwissenschaft entschieden hatte, soll ein sprachwissenschaftliches Thema bearbeiten! Er müht sich vergebens und gibt schließlich auf.

Nun bleibt nichts anderes: Es ist literarische Brotarbeit angesagt. „Immer wieder durchstreifte ich das Zeitungsviertel um den Spittelmarkt, fuhr ich zu den über ganz Berlin und die Vororte verstreuten Redaktionen der Zeitschriften und bot Themen an oder ließ sie mir stellen, froh, wenn ich mit einigen Aufträgen, verbittert, wenn ich erfolglos heimkam. Und wie oft wurde ich anfangs abgewiesen: der Herr Doktor lasse bedauern, er müsse eben zur Redaktionssitzung, oder seine Sprechstunde sei überhäuft von vorgemeldeten Besuchern.“ Er muß sich durchbeißen. In dieser Bohemezeit lernt er Eva kennen, die Pianistin und Komponistin, die zuvor bei Walter Leistikow Malerei studiert hatte. Sie heiraten und schlagen sich gemeinsam durch. Victor Klemperer reist mit Vorträgen über literarische Themen, die er meist in jüdischen Literaturvereinen hält, quer durch Deutschland, er publiziert Monographien über Paul Heyse, Paul Lindau und Adolph Wilbrandt. Ein paar schnell zu vergessende, vom Zeitgeist dominierte Novellen und sogar ein Roman erscheinen, manchmal druckt der „Türmer“ oder andere Zeitschriften ein Gedicht. Einige Gedichte werden vertont, die Ballade „Der verlorene Haufen“ sogar von Arnold Schönberg. Aber am Ende obsiegt doch die Gewißheit des Irrwegs.

Sieben ganze Jahre sind vergangen, bis dem jungen Publizisten der Gedanke reift, daß er Literarhistoriker, nur noch Literarhistoriker sein wolle und daß sein Nahziel die Promotion sei. Zunächst muß Victor Klemperer sich

wieder einmal „assimilieren“. Hatte er doch seinen Übertritt zum Protestantismus auf der Heiratsurkunde mit der Eintragung „mosaischen Glaubens“ 1906 rückgängig gemacht, weil er sich im schroffen Gegensatz zum Strebertum seiner Brüder fühlte. Aber inzwischen ist ihm klar geworden, daß er „ein Zentrales dieses Strebertums ganz und gar mit ihnen teilte: den Willen zum Deutschtum“. Also tritt er nach dem Tode seines Vaters erneut zur evangelischen Kirche über. Einer Laufbahn als Wissenschaftler steht nichts mehr im Wege. Bei dem gütigen Germanisten Franz Muncker in München, der ihm auch den Weg zu seinem lebenslangen Lehrer Karl Vossler ebnet, promoviert Victor Klemperer 1913 mit einer Arbeit über die Vorgänger Friedrich Spielhagens mit dem Prädikat „Summa cum laude“. Inzwischen hatte er eine Vorlesung des Romanisten Karl Vossler gehört und war sofort „vom Inhalt seines Kollegs aufs äußerste überrascht und gefesselt“. Später hat sich Klemperer immer wieder gesagt: „Es war eine Offenbarung, und in diesem Augenblick begann meine wissenschaftliche Laufbahn.“ Seine Habilitationsschrift ist eine Montesquieu-Monographie in zwei Bänden. Diese Arbeit mußte als Wagnis gelten. In einem Essay „Die unendliche Misere“ hat der Romanist Michael Nerlich auf die besondere Problematik der deutschen Romanistik hingewiesen. Seit ihrer Installierung zwischen 1820 und 1830, „um das verhaßte Frankreich im Ozean der Romania zu ersäufen“, sahen sich die deutschen Romanisten mit dem Haß auf den „Erbfeind“ Frankreich, insbesondere auf die Ideen der Aufklärung, konfrontiert und blieben davon keineswegs unbeeinflusst. Das „Erbfeind“-Geschrei erhielt 1870 und gleich wieder 1914 neue Nahrung. Die romanistische Wissenschaft zollte ihren Tribut. Da mußte Victor Klemperer schon allein durch die Wahl eines Mannes der französischen Aufklärung, den Begründer des liberalen Rechtsdenkens, Montesquieu, in die Isolation geraten. Allerdings war auch Klemperer später unter dem Eindruck des Versailler Vertrages vor antifranzösischen Stimmungen nicht gefeit. Aber er ist mit dem Geist der französischen Aufklärung verwurzelt, überwindet diese Stimmungen sehr bald und gerät erneut in die Isolierung.

Als der erste Weltkrieg ausbricht, war Victor Klemperer für ein Semester als Lektor in Neapel tätig. Er kämpft mit sich; am Ende steht die Entscheidung, sich als Freiwilliger zu melden; er, eher ein ängstlicher Mensch. Er will den Deutschen zeigen will, daß er ein Deutscher sei wie sie. Viele Juden tun dies. Es hat ihnen nichts genützt. Sie wurden später trotz ihrer erhaltenen Auszeichnungen genauso hingemordet wie die anderen auch.

Als Kanonier einer bayrischen Einheit ist Klemperer von November 1915 bis März 1916 an der französischen Front. Körperlich den Strapazen kaum gewachsen, wird er in ein Lazarett eingeliefert und nach seiner Genesung auf Initiative seines Bruders Felix, der inzwischen Gouvernementsarzt in Kowno ist, als Zensor beim Buchprüfungsamt des militärischen Kommandos an die Ostfront versetzt. Damit ist er aus der Schußlinie und von den Strapa-

zen der französischen Grabenkämpfe befreit. Außerdem findet er Kontakt zu einer ganzen Reihe von Intellektuellen, die im Kownoer Pressequartier kampieren: die Schriftsteller Hanns Heinz Ewers, Herbert Eulenberg und Richard Dehmel, die Maler Magnus Zeller, Karl Schmitt-Rottluff und Hermann Struck. Auch dem jungen Arnold Zweig begegnet Klemperer hier; man respektiert sich, aber zu einem freundschaftlicheren Kontakt kommt es erst in den fünfziger Jahren in der DDR.

Die Wirren der Novemberrevolution erreichen Klemperer in Wilna. Dorthin hatte er sich als patriotischer Soldat zur Verwunderung seiner Kameraden begeben, nachdem eine Zensor-Tätigkeit in der kurz zuvor erbauten Deutschen Bücherei in Leipzig abgeschlossen war. Für das revolutionäre Gebaren der Soldatenräte ist der Unteroffizier Klemperer doch zu patriotisch. Ein gefälschter Dienststempel des Wilnaer Soldatenrats ermöglichte dem Kriegsmüden, den Revolutionswirren der zerfallenen Front im November 1918 zu entkommen. Unter dem Eindruck des sinnlosen Sterbens in den Schützengräben hatte sich die Kriegsgesinnung des einstigen Kriegsfreiwilligen gründlich gewandelt. Kurz entschlossen begibt er sich auf die Heimreise nach Leipzig. „Millionen Menschen sind aus dem Weltkrieg als Ungläubige, als Revolutionäre, als Pazifisten und Weltbürger zurückgekehrt, andere (nicht ganz so viele) als Gottgläubige, als erbitterte Nationalisten; alle haben irgendein Dogma bewahrt oder gewonnen“, wird Victor Klemperer später bekennen, „ich für meinen Teil habe nur den Zweifel heimgebracht, den absoluten Zweifel an jeder Position“. Das Studium der französischen Aufklärung und die bitteren Erfahrungen hatten in ihm skeptischen Rationalismus reifen lassen.

Nun ist er nur von einem Gedanken beseelt: Sofort nach München an die Universität. Aber in München herrscht Revolutionsfieber. Das ist keine Zeit für einen geordneten Universitätsbetrieb. Durch Freunde gerät er in das revolutionäre Getriebe, wird Teilnehmer einer Versammlung mit Kurt Eisner, dem Ministerpräsidenten der Bayrischen Regierung. Und notiert: „Vielleicht wird er bald fallen.“ Zwei Monate später wird Eisner ermordet. Klemperer erlebt auch den Spartakus-Mann Max Levien, der nach dem Sturz der Räterepublik aus München entkommen kann. Die Räterepublik lehnt der junge Privatdozent Klemperer, der auf seine Lehrtätigkeit brennt, ab, ihre brutalen Feinde ebenfalls. Er durchschaut die Gefahr von rechts, das Zusammenfließen von völkischen und antisemitischen Parolen, ihr Einströmen in den Universitätsbereich. „Ich bin mit meinen Sympathien nirgends“, notiert er in sein Tagebuch, „muß ich aber wählen, dann lieber noch die Räterepublik als die Herren Leutnants und Antisemiten.“

Ohne ordentliche Bleibe, ohne ordentliches Einkommen fristen Eva und Victor Klemperer ihr Dasein im gebeutelten München. Endlich bietet Karl Vossler dem jungen Privatdozenten eine kleine Möglichkeit, erst einmal

hinters Katheder zu treten. Vierzig Jahre später beschreibt ein Teilnehmer, der spätere Münchener Romanistikprofessor Hans Rheinfelder, diese ersten Vorlesungen: „Noch sehe ich Sie auf dem Katheder, wie Sie uns Neulinge mit einer geradezu ansteckenden Begeisterung in die Geschichte der klassischen französischen Literatur einführten. Es war in jenem notvollen ‚Zwischensemester‘ (Februar und März 1919), das man für uns heimgekehrte Kriegsteilnehmer in München eingerichtet hatte. Sie waren damals einer der ganz wenigen Professoren, die uns nicht nur Lehrer, sondern auch Berater geworden sind. Nach jeder Vorlesung richteten Sie ein paar persönliche Worte an einzelne von uns, um herauszufinden, wo Sie noch näher erklären und noch mehr helfen könnten. Die Not Ihrer Studenten ging Ihnen zu Herzen. Uns aber schien es – wenn wir Sie dann aus der Ludwigstraße um die Ecke in die Schellingstraße eilen sahen –, daß Sie wohl auch selbst nicht auf Rosen gebettet seien und vielleicht ebenso zerrissene Schuhe tragen mußten wie wir Studenten.“ Diese Situation wird sich dreißig Jahre später wiederholen.

Aber natürlich genügen dem ehrgeizigen Wissenschaftler diese Gelegenheitskollegs nicht. Er brennt auf einen eigenen Lehrstuhl. Und er muß lange warten. Es bedurfte erst der energischen Fürsprache seines Lehrers Karl Vossler, um wenigstens an die Technische Hochschule nach Dresden gelangen zu können. Die großen Universitäten bleiben ihm verschlossen. Seine Antrittsrede an der Technischen Hochschule Dresden am 3. Juni 1920 über „Gang und Wesen der französischen Literatur“ widmet er denn auch seinem verehrten Münchner Lehrer.

„Wir werden nun wieder ins Gleichmaß des Lebens hineinkommen müssen, möglichst ohne an die trostlose dunkle Zukunft zu denken“, notiert er am 27. September 1919 in sein Tagebuch; aber er fügt sofort hinzu: „Allmählich geht es mir auf, welch neues unüberwindliches Hindernis der Antisemitismus für mich bedeutet. Und ich bin Kriegsfreiwilliger gewesen! Nun sitze ich, getauft und national, zwischen allen Stühlen ...“ Die Weimarer Verfassung proklamierte zwar die Gleichberechtigung der Juden, wie schon die preußische Verfassung von 1851 und die Reichsverfassung von 1871 die formale Emanzipation der Juden enthalten hatten. Die Republik duldete jedoch Hetze und Terror gegen Juden, sie gab jenen Elementen demokratische Freiheiten, die nichts anderes im Sinn hatten, als eben diese Freiheiten schnellstens zu beseitigen. Lange vor 1933 gestattete man in Deutschland den „Arierparagraphen“ in Burschenschaften und Jugendbünden; man ließ Geschäftsinhaber und Badegemeinschaften gewähren, die verfassungsmäßig festgelegte Gleichberechtigung der Juden für sich außer Kraft zu setzen und Schilder mit der Aufschrift „Juden unerwünscht!“ anzubringen, wie sie Klemperer bei seinen Ostseereisen in Zinnowitz, Bansin und anderwärts als Ausdruck eines latenten, in Deutschland immer vorhandenen Antisemitismus verbittert registriert. „Das Entsetzlichste an den deutschen Zuständen

ist mir jetzt, daß ich nirgends die Partei finde, die mich ansprechen könnte. Die Nationalen betreiben den Antisemitismus immer widerlicher und abstoßender. Es ist ein furchtbares Unglück und zugleich geradezu komisch mit den Juden, die an allem Schuld haben: am Krieg und an der Revolution ... Niemand sympathisiert mit ihnen, niemand nimmt sie als Deutsche hin.“

Zunehmend deutlicher empfindet der einst so national gesinnte Klemperer die „Zerspaltung“ seines „eigenen Fühlens“. Unmittelbar nebeneinander finden sich in seinem Denken verhängnisvoller Irrtum und klare Weitsicht. Erst die immer offenere antisemitische Hetze und die Folgen der mit ihr eng verbundenen Dolchstoßlegende, die ihn immer direkter erreichen und seine persönliche Entwicklung behindern, machen ihn hellsichtiger. Zu deutlich greifen die Auswüchse der Dolchstoßlegende in sein Leben. Zu ihrem Wortführer hatte sich der geschlagene General Erich Ludendorff gemacht. Schuld an Krieg und Niederlage abwälzend, schrieb er in seinem Buch „Kriegführung und Politik“ (1922): „Mit Frankreich und England Hand in Hand arbeitete die Oberleitung des jüdischen Volkes. Vielleicht führte sie beide. Sie sah den kommenden Weltkrieg als das Mittel an, ihre politischen und wirtschaftlichen Ziele durchzusetzen ... Die deutsch empfindenden Kreise fühlten das deutsche Volk, das mit den Waffen in der Hand um seine Freiheit rang, an das jüdische Volk verkauft und verraten.“ So wurde die Schuld der wirklich Verantwortlichen mit einem Federstrich in die „Schuld der Juden“ verwandelt.

Die Stadt Dresden empfängt die beiden Klemperers in all ihrem Glanz und all ihrer Schönheit: „Elbflorenz“. Aber die Tätigkeit an der Hochschule, in der Victor Klemperer sehr bald eine angesehene Persönlichkeit, sogar Senator wurde, genügt dem leidenschaftlich wirkenden Wissenschaftler nicht. Wenn er in sein Kolleg kommt, findet er in den ersten Reihen junge Technikstudenten vor sich, die zu ihm kommen, um ihr Allgemeinwissen zu erweitern, und in den hinteren Reihen sitzen die Professorengattinnen und ein paar Kommerzienratswitwen. Es hatte sich im mondänen Schweizer Viertel Dresdens herumgesprochen, daß da ein Professor als exzellenter Rhetor über die französische Literatur parliere. Und so strömen die Damen, die sich auch einmal ein wenig französischen Flair umwehen lassen wollen, in Klemperers Vorlesung. Es widert ihn an. So hat er sich seinen Lehrstuhl nicht vorgestellt. Er glaubt an sein wissenschaftliches Werk, das will er an wirkliche Schüler weiterreichen, damit es fortbestehe und sich fortentwickle. Es ist ihm Jahrzehnte nicht vergönnt. Victor Klemperer bewirbt sich Jahr für Jahr an eine Vielzahl von Universitäten. Aber er wird nicht berücksichtigt. Die ausbleibende Berufung an eine Universität bleibt all die Dresdner Jahre hindurch das zentrale Problem, an dem er sich reibt. Die Kollegs bedeuten ihm bald keine Herausforderung mehr. So konzentriert er sich auf wissenschaftliche Publikationen, die ihn zugleich für eine Berufung an eine angesehene Universität empfehlen sollen. In kurzer Folge veröffentlicht Klemperer Studienbücher über das

Mittelfranzösische, über moderne französische Prosa und Lyrik, Darstellungen der romanischen Literatur, literaturgeschichtliche Abhandlungen über die französische, spanische und italienische Literatur; Band um Band einer französischen Literaturgeschichte entstehen, Essays, Rezensionen, Monographien über Dante, Petrarca und schließlich Corneille werden publiziert, Reden vorbereitet, eine Fachzeitschrift ediert. Klemperer greift alle Publikationsangebote auf. Seine Rezensenten zollen ihm Anerkennung, er wird ein gefragter Redner auf Fachkongressen. Aber seine literarhistorische Methode ruft auch Gegner auf den Plan. Das wichtigste aber: Trotz ständigen Nachweises seiner wissenschaftlichen Qualifikation durch die vielfachen Publikationen bleiben Berufungen aus. Als ihm nach zahllosen zerschlagenen Hoffnungen ein Kölner Kollege auf die Frage, wie es um seine Berufung in Köln stehe, mitteilt, „nach zwei ‚jüdischen‘ Berufungen würde eine dritte schwer sein“, schreibt Klemperer am 26. Dezember 1926 völlig niedergeschlagen in sein Tagebuch: „Es gibt reaktionäre und liberale Universitäten. Die reaktionären nehmen keinen Juden; die liberalen haben immer schon zwei Juden und nehmen keinen dritten.“

So bleibt er in Dresden. Es kommen aber auch Zweifel in ihm auf, ob es denn allein der latente Antisemitismus sei, der seine Berufung an eine Universität blockiere. Als er erfährt, daß er wieder einmal auf einer Berufsungsliste – diesmal in Hamburg – völlig ausgeschaltet wurde, klagt er: „Es ist so unendlich bitter. Zumal ich mich immer wieder frage, ob es wirklich die force majeure des Antisemitismus ist, oder ob man doch die anderen für bedeutender hält als mich.“ (1. April 1927)

Hat der maßgebende Romanist Vossler wirklich immer im Sinne Klemperers gewirkt? Oder widerstrebte die betont literarhistorische Ausrichtung Victor Klemperers dem form- und sprachbetonten Ästhet Vossler so sehr, daß er sich bei der Empfehlung seines Schülers doch ein wenig zurückhielt? Klemperer verehrte seinen Lehrer viel zu sehr, als daß er solchen Gedanken, wenngleich sie ihn immer wieder beschäftigen, lange Zeit Raum gibt. Ihn kränkt der auch von Vossler gegen ihn erhobene „Journalismus“-Vorwurf (sein großer Vorzug gegenüber den meisten Wissenschaftlern, die Stilreinheit seiner deutschen Sprache, wurde ihm von den Wissenschaftlern oft zum Vorwurf gemacht). Aber er läßt sich vom Wert des Kunst-Inhalts nicht abbringen. „Form an sich ist nichts, was ich für ein Lebendiges, einen Wert halte“, notiert er am 20. April 1921. Und leicht bissig schreibt er am gleichen Tag an seinen ehemaligen Münchner Kollegen Eugen Lerch, mit dem er sich freundschaftlich verbunden fühlte, daß ihm ein Dante-Thema vorschwebte: „Wie sich Tendenz und l'art pour l'art verketteten, fällt dem Ästhetem niemals ein.“ Klemperer geht es also nicht um das Entweder-Oder, sondern um das Verschmelzen aller Komponenten.

Die braune Gefahr, die am Horizont aufleuchtende schreckliche Katastrophe hat Victor Klemperer frühzeitig seismographisch ertastet. „Ich bin so patriotisch wie je“, hält er bereits am 29. September 1924 in seinem Diarium fest, um sogleich hinzuzufügen: „aber mein Haß auf die Hakenkreuzler ist bitter und mein Gefühl zwiespältig“. Und als die Herrschaft der „Hakenkreuzler“ immer wahrscheinlicher wird, notiert er: „Jetzt die Reihe der Attentate, Hitler ante portas – oder was sonst? Und was wird aus mir, dem jüdischen Professor?“ Sensibel beobachtet er, wie man sich auf das Kommende einstellt. „Gestern bei der Rektoratsbesprechung wurde gesagt, daß 80 % unserer Studenten Hitleranhänger seien.“ (15. Dezember 1932)

Die deutsche Geisteswissenschaft beginnt sich umzustellen, „anzupassen“. Von seinem Bonner Katheder herab warnt der auch nach der Katastrophe wieder hochgepriesene Romanist Ernst Robert Curtius vor Juden, die „von der Idee des Judentums abgefallen“ seien und der „Destruktion zugeschworen“ hätten, nicht gewillt, „sich dem Christentum zu öffnen und es aufzunehmen.“ Feiner konnte man die Vertreibung der Juden aus den Universitäten nicht proklamieren.

Seit seiner frühesten Jugend hat Victor Klemperer Tagebuch geführt. Er hat diese Arbeit in den Nazijahren intensiviert, als man ihn systematisch aus dem öffentlichen Leben ausgrenzt und schließlich seine Existenz bedroht. Gerade in dieser Zeit ist ihm die minutiöse Tagebucharbeit „die Balancierstange“, ohne die er hundertmal abgestürzt wäre. So entsteht ein einmaliges, ergreifendes, von unbeugsamem Trotzallem im tiefsten Leid geprägtes *document humain*.

In seinen Aufzeichnungen hält Klemperer das unmittelbar Erlebte fest: „Ich notiere ein Stichwort. Aber am nächsten Tag erscheint es unwichtig, in Tatsache und Stimmung überholt. Aber die wechselnden Details des Alltags sind doch gerade das Wichtigste.“ (10. Oktober 1940) Später, in seinem berühmt gewordenen Buch „LTI“ (Lingua Tertii Imperii – Sprache des Dritten Reiches), beschreibt er, was heute den einzigartigen Wert dieses Tagebuchs ausmacht: „In den Stunden des Ekels und der Hoffnungslosigkeit, in der endlosen Öde mechanischster Fabrikarbeit, an Kranken- und Sterbebetten, an Gräbern, in eigener Bedrängnis, in Momenten äußerster Schmach, bei physisch versagendem Herzen – immer half mir diese Forderung an mich selber: beobachte, studiere, präge dir ein, was geschieht – morgen sieht es schon anders aus, morgen fühlst du es schon anders: halte fest, wie es eben jetzt sich kundgibt und wirkt.“

Gerade in dieser Ursprünglichkeit sind Klemperers Tagebücher ein Dokument höchster Authentizität. Als Chronist konzentriert er sich darauf, die ihn umgebenden Dinge, das, was er tut, was ihm widerfährt, was er sieht, was ihm zugetragen wird, zu beschreiben. Die öffentlichen Vorgänge,

so betont er, könne man später den Zeitungen entnehmen, wie sie aber auf den gehetzten, ständig vom Tode bedrohten Menschen wirken, wie sich im Alltag dennoch Leben vollzieht, hat der meisterhafte Beobachter und Stilist akribisch, menschlich anrührend und gänzlich „unheldisch“ festgehalten. Ängste und Zweifel, Hoffnungen und Illusionen der Bedrängten finden sich ebenso widerspiegelt wie die Schikanen, der Zynismus und die Brutalität der Bedränger.

Kernstück der Tagebücher bleibt die Chronik der Isolierung, Entmündigung, Drangsalierung und schließlich der systematischen Vernichtung der Dresdner Juden. Klemperer verknüpfte das eigene Schicksal mit dem seiner Leidensgefährten. Die vielen Opfer können nicht mehr berichten; im Tagebuch Victor Klemperers ist ihr Andenken bewahrt. Vielfach wird der Chronist gewarnt; man beschwört ihn, keine Namen zu nennen. Wenn man die Aufzeichnungen während einer Razzia entdeckte, sei das Schicksal vieler besiegelt. Klemperer ist sich dessen bewußt, betont aber, daß er Namen nennen müsse, wenn er dokumentarischen Wert erreichen wolle. Im Mai 1942, nach einer Gestapo-Haussuchung, notiert er: „Aber ich schreibe weiter. Das ist mein Heldentum. Ich will Zeugnis ablegen und exaktes Zeugnis!“

Sosehr ihm diese konzentrierte Arbeit die grausame Zeit zu überstehen hilft, der Mut seiner nichtjüdischen Ehefrau Eva, die sich trotz schwerstem Druck nicht von ihm trennt, schafft überhaupt die einzige Chance zu überleben und gibt Victor Klemperer die Kraft, das Inferno durchzustehen. Die in Jahrzehnten des Zusammenlebens gewachsene innige Partnerschaft läßt den Gedanken der Trennung, die für Victor Klemperer die sofortige „Verschickung“ und damit den Tod bedeutet hätte, gar nicht aufkommen. Gemeinsam mit ihrem Mann erträgt Eva Klemperer, die früher an seiner Seite und als Pianistin ein Leben in Gesellschaft gewohnt war, alle Isolierungen, Demütigungen und Repressalien. Sie ist es auch, die die gefährliche Aufgabe übernimmt, die eng beschriebenen Notizzettel und Manuskripte nach Pirna zu bringen, wo sie bei der mit den Klemperers befreundeten Ärztin Dr. Annemarie Köhler versteckt und schließlich gerettet werden. Oft genug droht auch

dort Gefahr. Mehrfach wird die Ärztin in der Ortspresse angegriffen. „Wer Heil Hitler sagt, wird von Fräulein Doktor schlecht behandelt!“, ist da zu lesen. Und das konnte jedesmal Haussuchung bedeuten – mit allen Folgen.

Obgleich Victor Klemperer von Anbeginn der Naziherrschaft von Hitlers antisemitischem Programm unmittelbar betroffen ist, sperrt er sich lange dagegen, das volle Ausmaß der heraufziehenden Gefahr zu erfassen. „Ich flüchtete, ich vergrub mich in meinen Beruf, ich hielt meine Vorlesungen und übersah krampfhaft das Immer-leerer-Werden der Bänke vor mir“, berichtet er später in „LTI“. Doch notiert er auch genau, wie mancher Kollege der Technischen Hochschule seine Haltung bewahrt, andere sich auf „den neuen Geist“ einzustellen suchen; er aber, der Jude, ist von Beginn an ausgegrenzt.

Ihm nützt nicht, daß er – auch das hält er ehrlich fest – den „Eid auf den Führer“ leistet. Der Lebensradius von Victor und Eva Klemperer wird, von der Umwelt zunächst kaum wahrgenommen, immer enger, jedem Problem, jeder Frage, jedem Vorgang ist die Unbeschwertheit genommen. 1935, durch einen persönlichen Beschluß Hitlers von Reichsstatthalter Mutschmann aus dem Amt gejagt, konzentriert sich der Romanist auf seine „Geschichte der französischen Literatur im 18. Jahrhundert“. „Die so unmodernen und längst von jedem, der etwas auf sich hielt, geschmähten Aufklärer, die Voltaire, Montesquieu und Diderot, waren immer meine Lieblinge gewesen. Nun konnte ich meine gesamte Zeit und Arbeitskraft an mein weit fortgeschrittenes Opus wenden; was das achtzehnte Jahrhundert anlangt, saß ich ja im Dresdner Japanischen Palais wie die Made im Speck; keine deutsche, kaum die Pariser Nationalbibliothek selber hätte mich besser versorgen können.“ Er schließt den Voltaire-Band, bis auf ein Schlußkapitel auch den zweiten, den Rousseau-Band ab. Dann trifft ihn das Verbot der Bibliotheksbenutzung. Damit sind ihm alle wissenschaftlichen Studien verwehrt. Erst Jahre nach dem Krieg, nach erneuter Überarbeitung, erschien 1954 zunächst der erste und 1966 postum der zweite Band dieser Literaturgeschichte.

Nachdem Haussuchungen und Schikanen zunehmen und ihm von den längst emigrierten Geschwistern und Freunden immer dringlicher geraten wird, das Land zu verlassen, notiert er am 16. Mai 1936: „Manchmal kommt mir mein Bleiben ehrlos vor“, um sofort hinzuzufügen: „Aber was soll ich draußen anfangen, der ich nicht einmal Sprachlehrer sein könnte?“ Noch immer ist die Ungewißheit, im Ausland Fuß fassen zu können, stärker als die Angst vor dem, was ihn im Lande erwartet.

Nun bleibt ihm als geistiges Betätigungsfeld nur noch die eigene Viat. Er holt seine alten Tagebücher hervor und beginnt, seine Lebensgeschichte zu schreiben – sein „Curriculum vitae“. Aber auch diese Arbeit gerät angesichts der täglich engeren Einschnürung mehrfach ins Stocken. Immer wieder trotz Klemperer sich Kapitel um Kapitel ab, dann wird die Weiterarbeit daran zu gefährlich; im Mai 1940 erfolgt die Zwangsumsiedlung aus dem so schwer erschaffenen Haus in Dölzschen. Man steckt die beiden in ein „Judenhaus“; der diskriminierende Davidstern, die in der Folgezeit einsetzenden ständigen Razzien, Schikanen und Mißhandlungen durch die Gestapo drängen zum Abbruch der Arbeit. Am 10. Februar 1942 schreibt er in sein Tagebuch: „Unter dem Druck drohender Haussuchung fährt E. wieder nach P. – Ms. ‚Curr.‘ fort. – Wahrscheinlich völlige Unterbrechung.“ Die Arbeit an der Autobiographie, die bis ins Jahr 1919 gediehen ist, wird nicht mehr aufgenommen.

Seit 1935 hatte Klemperer begonnen, in seinem Tagebuch Eintragungen zur Sprache der Nazis vorzunehmen, die sehr bald unter dem Geheim-Kürzel „LTI“ geführt wurden, um sie vor der Gestapo zu schützen. Zeitungsartikel, Rundfunkkommentare, Lektüre nazistischer Bücher dienen als Quelle. „Alles

Material mußte auf Schleichwegen herangeschafft, mußte heimlich ausgebeutet werden.“ Der Plan ist klar: Der Philologe will das Wesen des Nazismus aus der Sprache der Nazis herauskristallisieren. Mit außerordentlicher Energie leistet Klemperer konzentrierte Denkarbeit, legt er den Grundstein für das 1947 im Berliner Aufbau-Verlag erscheinende Buch „LTI“.

Und noch ein anderes wird immer drängender zum Gegenstand seiner Lektüre und seines Studiums: das Judentum. Er, dessen Leben auf konsequente Assimilierung ausgerichtet war, der in seinem Wesen eher ein nicht-religiöser Mensch ist und in seinem gesellschaftlichen Denken lange Zeit ein deutschtümelnder Patriot, der sich nur schrittweise zum Liberalen durchringt, stellt – inmitten einer Zwangsgemeinschaft mit jüdischen Leidensgefährten – fest, daß er bisher „nichts als ein Deutscher“ war, daß er nichts vom Judentum weiß. Nun, da „Hitler wieder einen Juden“ aus ihm gemacht hat, wird er von der Gestapo und den zahllosen Leidensgefährten in den verschiedenen Judenhäusern direkt auf das Judenproblem gestoßen. Er verschafft sich Bücher (oft erhält er sie von den zur Deportation vorgesehenen Leidensgefährten), er liest Martin Buber, Ismar Elbogen, Theodor Herzl, Franz Rosenzweig, Shmarja Levin, Joachim Prinz, Arthur Eloesser, Hans Joachim Schoeps. Seine Urteile sind hart und allein aus der besonderen existentiellen Bedrückung zu verstehen. In seinem schroffen Spott gegen die Schriften von Hans Joachim Schoeps und das Wirken Max Naumanns, dessen Verband nationaldeutscher Juden die NSDAP bereits 1932 als die Partei feierte, die fähig sei, eine „Wiedergeburt des Germanentums“ herbeizuführen, steht Klemperer nicht allein. Aber auch zum Zionismus steht er in harter Ablehnung; er meint, in ihm eine andere Form von Rassismus zu entdecken. Das Unverständnis des assimilierten Bildungsbürger-Juden gegenüber den Ostjuden verstärkt diese Einschätzung. Klemperer hat alle religiösen, sozialen Bindungen an den Kulturkreis seiner Väter abgestreift, die chassidische Frömmigkeit ist ihm etwas Fremdes. Daran können auch die erzwungenen Desillusionierungen seines Denkens nichts ändern. 1933 hatte Lion Feuchtwanger in seiner Arbeit „Nationalismus und Judentum“ auf die Gefahr aufmerksam gemacht, die für die jüdische Bewegung des Zionismus besteht:

„Der Zionismus ist sinnvoll, solange er durchtränkt bleibt von der stärksten Idee des Judentums, von der seiner messianischen Sendung. Und hier sind die großen Gefahren des Zionismus.

Bringt er die Selbstbeherrschung auf, die Geduld, die diese Mission verlangt?

Sehr oft sind einzelne Juden vor dem Problem gestanden, welchen Weg sie einschlagen sollten, den der Macht oder den des Geistes. Viele entschieden sich für die Macht, manche für den Geist, einige, sehr wenige, haben es vermocht, Macht und Geist zu vereinigen.“

Victor Klemperer korrespondiert sehr mit Feuchtwangers Befürchtungen. „Mein Denken ist jetzt ganz und gar das voltairisch kosmopolitische. Jede nationale Umgrenzung erscheint mir als Barbarei.“

Victor Klemperer durchleidet alle Bitternisse der Dresdner Vorhölle. Das Schlimmste, der „Transport“, bleibt ihm erspart. Er gehört zu den letzten Dresdner Sternträgern, als am 13. Februar 1945 die Stadt im anglo-amerikanischen Bombenhagel untergeht. Mit seiner Frau Eva wagt er die Flucht, zunächst zu einem ehemaligen sorbischen Dienstmädchen und dann weiter bis nach Bayern. Im Juni 1945 kehren die beiden abgemagerten Flüchtlinge größtenteils zu Fuß nach Dresden zurück. Victor Klemperer ist ein zweites Leben geschenkt, er will es nutzen, um an dem notwendigen völligen Neuanfang in Deutschland teilzuhaben, nutzen aber auch, um sein wissenschaftliches Werk weiterzuführen und zu vollenden.

Von der Notwendigkeit eines radikalen Neubeginns bleibt er überzeugt. Seinen alten, nach Amerika emigrierten Freunden schrieb er am 20. 6. 1946: „Ich möchte gar zu gerne am Auspumpen der Jauchengrube Deutschlands mitarbeiten, daß wieder etwas Anständiges aus diesem Lande werde.“ Der Versuch auf der anderen Seite Deutschlands, neue demokratische Verhältnisse ohne den Austausch der belasteten Eliten aller Ebenen zu schaffen, ist für den stigmatisierten Klemperer unannehmbar. Allein davon leitet er fortan alle seine Bestrebungen ab, davon gehen alle Intentionen aus. Dabei ist er vor Irrtümern, Härte und Ungerechtigkeiten ebensowenig gefeit wie vor Kompromissen.

Er stürzt sich in die Arbeit. Er will sich einbringen in das gesellschaftlich notwendige Tun. Er wird Mitglied der KPD. Er kämpft um eine Professur. Und erhält 1947 zum ersten Mal in seinem Leben ein romanistisches Ordinariat an einer Universität, wenn auch an der kleinsten: in Greifswald. Die Entwicklung der Universitäten im Osten geht nicht ohne Widrigkeiten ab. Klemperer wechselt 1948 nach Halle und baut dort das einstmals geachtete Romanische Seminar wieder auf. Begeistert strömen die Studenten, auch die anderer Fachgebiete, in seine Seminare und Vorlesungen. Klemperer fühlt sich sofort im Kontakt mit ihnen, er empfindet das Dozieren als ein Glück und als eine Befreiung von allem, was ihn quält. Wie erregt oder niedergeschlagen er auch beim Betreten des Hörsaals sein mag: nach zwei Sätzen existiert nichts für ihn als das Thema seines Kollegs, und am Schluß fühlt er sich freier und ruhiger. Dies bekundet er immer wieder. Der Universität Halle, die ihm einen wirklichen Neubeginn ermöglicht, hält er die Treue, wenngleich sein Traum ein Ruf nach Berlin bleibt. Zielgerichtet betreibt er dessen Verwirklichung. Kaum ist dieses Ziel erreicht, visiert er ein neues an: die Mitgliedschaft in der Deutschen Akademie der Wissenschaften. Erneut gilt es, Widerstände zu überwinden. 1953 ist die lang erstrebte Zuwahl zur Akademie gesichert.

Nicht weniger zielgerichtet verläuft Victor Klemperers politischer Weg. Sein hauptsächlichster Wirkungsort wird der Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands. Spätestens seit 1947, seit dem Erscheinen der „LTI“, im gesamten Osten Deutschlands bekannt und geachtet, gelangt Victor Klemperer sehr schnell in das oberste Gremium des Kulturbunds, den Präsidialrat. Und bereits 1950 wird er für den Kulturbund in die Volkskammer gewählt. In unzähligen Städten und kleinsten Orten fasziniert dieser alte, vom Schicksal gebeugte Professor mit seinen freigesprochenen Vorträgen sein Publikum. Da ist er in seinem „Esse“. Überzeugen, aufklären, Kenntnisse vermitteln, Wahrheit verbreiten, lautet seine Devise. Mit Phrasen, Dogmen, in all diesen Jahren an der Tagesordnung, will er nicht dienen. Das unterscheidet ihn von anderen Rednern; die Zuhörer danken es ihm und strömen zuhauf. Soviel Freundlichkeit, soviel Witz, Esprit und Noblesse strahlt er aus. Und doch sieht es in ihm ganz anders aus. „Inter sedia“ – zwischen den Stühlen, so bezeichnet er immer öfter seinen Gemütszustand. „Zwischen den Stühlen“ will er auch die Weiterführung seines „Curriculum vitae“ nennen, zu der es nicht mehr kommt. Der Erfolg fordert seinen Preis.

In dieser Zeit bedrückt es Victor Klemperer besonders, daß Eva, die Gefährtin der vergangenen Jahrzehnte, der er seine Rettung verdankt, schwer erkrankt. Als sie im Juli 1951 stirbt, kann auch er keinen Sinn mehr in seinem Tun und Weiterleben entdecken. Zu sehr beschäftigt ihn der Gedanke, daß sie durch ihr Festhalten an ihn so Schweres durchleiden mußte. Diese Belastung bleibt, als er im darauffolgenden Jahr eine neue Ehe eingeht. „Mit Hadwig jeden Tag von neuem sehr glücklich, und jeden Tag im Zusammenhang mit ihr die gleichen schweren Gedanken“, heißt es im Tagebuch-Resumé des Jahres 1953. Diese Frau gibt seinem Leben wieder Sinn und die Kraft, seinen vielfachen Verpflichtungen zu genügen.

Aber der große innere Zwiespalt, in den er in zunehmendem Maße gerät, bleibt bestehen. Allein seinem Tagebuch vertraut er diesen Zwiespalt an. Alles in ihm drängt auf Festhalten an dem einmal getroffenen Entschluß, teilzuhaben am radikalen Neubeginn. Dieser Entschluß ist die Summe seines schicksalsschweren Lebens, die Absage an die bisher gelebte politische Passivität, die Sorge, daß sich all das Grausame, das er mit seinen Leidensgefährten im Judenhaus, während der Zwangsarbeit und auf der Flucht erdulden mußte, wiederholen könnte, wenn man es nicht entwurzelt; er ist Ausdruck allen Abscheus gegenüber dem kläglichen Verrat des deutschen Bürgertums, als dessen Teil er sich so lange begriff; er scheint ihm die Voraussetzung für einen neuen Humanismus.

Doch je tiefer Klemperer sich in das politische Getriebe begibt, um so mehr gewinnt er neue Einsichten, verstärkt sich sein Skeptizismus, er kann die Zweifel an seiner Entscheidung nicht bannen. Ständig gerät er in den Widerspruch zwischen eigenem Gewissen und öffentlichem Wirken. Die ehr-

liche Offenbarung dieser Lebenstragödie läßt sich mit dem platten Schlagwort „Opportunismus“, das man schnell bei der Hand hat, nicht fassen. Neue, bedrückende Angst überfällt ihn während des Kalten Krieges angesichts der im Westen weiterwirkenden braunen Figuren in neuem Gewande. Stigmatisiert vermischen sich dabei Propaganda und Realität. Doch zunehmend beschwören die ihn umgebenden Erscheinungsbilder der neuen Ordnung im Osten ebenfalls bedrückende Erinnerungen herauf. Der Aufmarsch uniformierter Massen, die Fanfarenklänge, die Meere flatternder Fahnen und als Gipfel die grenzenlose Verherrlichung Stalins erinnern ihn allzu deutlich an die Kräfte, von denen er Deutschland ein für allemal befreit wissen will.

Klemperer hatte gemeint, mit seiner Entscheidung für den Osten „das kleinere Übel“ gewählt zu haben. Kollegen, die die DDR verließen und in den Westen wechselten, konnte er nicht verstehen. Ihm galt das als Verrat. Doch der berüchtigte Prozeß gegen den Generalsekretär der KPČ Rudolf Slánský und dessen Hinrichtung in Prag im Jahre 1952, die darauf einsetzende antizionistische Kampagne gegen die Vertreter jüdischer Gemeinden in der DDR, denen man die Zusammenarbeit mit der jüdisch-amerikanischen Hilfsorganisation Joint Distribution Committee und Agententätigkeit vorwirft, was zu einer plötzlichen Massenflucht bedrohter Juden führt, verstärken ebenso seine Zweifel wie die Ereignisse um den 17. Juni 1953, vor allem deren anschließende propagandistische Bewertung, sowie der Verzicht auf eine Umkehr zu demokratischen Prinzipien. Im Präsidialrat des Kulturbundes und in der Volkskammerfraktion gibt Klemperer seinem Unmut Ausdruck. Dabei konzentriert er sich auf das Gebiet, in dem er sich besonders auskennt. Die offizielle Kulturpolitik und die zunehmende Einengung des lebendigen Schul- und Hochschulbetriebs zugunsten eines Vulgärmarxismus widern ihn an. „Alle meine Vorlesungen und Seminare, in Berlin wie in Halle, sind ein verzweifelter Kampf für die Freiheit des Geistes“, heißt es im Tagebuch. An dem Begriff des „kleineren Übels“ aber hält er noch fest. Er dient ihm zur eigenen Beschwichtigung. Zu sehr sieht er sich in neue Zwänge eingebunden. Das fortschreitende Alter, die innere Verpflichtung, sein Hauptwerk, die „Geschichte der französischen Literatur im 18. Jahrhundert“, abzuschließen, die Verantwortung gegenüber seiner Frau und nicht zuletzt die Vorstellung, er könnte von politischen Kräften vereinnahmt werden, von denen Klemperer sich bewußt abgrenzen will, lassen den Gedanken eines öffentlichen Aufbegehrens nicht aufkommen. Erst die Niederschlagung des ungarischen Aufstandes 1956 und im Gefolge die Verhaftung zahlreicher Intellektueller in der DDR verdrängen die immer wiederkehrende Formel vom „kleineren Übel“ aus dem Tagebuch. Victor Klemperer kann die im Sommer 1957 erfolgte Flucht des ihm befreundeten Kollegen Alfred Kantorowicz schon nicht mehr Verrat nennen. Mehr und mehr zieht er sich aus den öffentlichen Gremien zurück, mehr und mehr spart man den immer unbequemer werdenden aus – beides

nicht allein aus Altersgründen. Erst am Ende, ganz am Ende löst er sich von der Illusion, daß in dem von ihm gewählten Teil Deutschlands etwas Gutes, Vernünftiges wachsen könnte, aber er vollzieht dies nicht öffentlich, sondern schreibt es, wie er es Jahrzehnte hindurch getan hat, in sein Tagebuch.

Nach langer schwerer Erkrankung stirbt Victor Klemperer am 11. Februar 1960 in Dresden.

Chronologie von Leben und Werk Viktor Klemperers

1881

Victor Klemperer wird am 9. Oktober als neuntes Kind des Rabbiners Dr. Wilhelm Klemperer und seiner Ehefrau Henriette, geb. Frankel, in Landsberg an der Warthe (heute Gorzów Wielkopolski) geboren.

1885

Die Familie zieht nach Bromberg (heute Bydgoszcz).

1891

Die Familie übersiedelt nach Berlin, Albrechtstraße 20 (alte Zählung). Der Vater wird Zweiter Prediger der Berliner Reformgemeinde.

1893

Besuch des Französischen Gymnasiums in Berlin.

1896

Wechsel zum Friedrichswerderschen Gymnasium. Umzug der Familie in die Winterfeldtstraße 26^I.

1897

Kaufmannslehre bei der Exportfirma Löwenstein & Hecht, Galanterie- und Kurzwaren, Alexandrinenstraße 2.

Umzug der Familie in die Gossowstraße am Nollendorfplatz

1900–1902

Besuch des Königlichen Gymnasiums in Landsberg an der Warthe, in Pensionat bei Emma Scholz.

Reifeprüfung.

1902–1905

Beginn des Studiums der Germanistik und Romanistik (bei Franz Muncker, Erich Schmidt, Richard M. Meyer und Adolf Tobler in Berlin, Genf, Paris und München).

Vorbereitung einer Dissertation bei Tobler.

1903

Übertritt zur evangelischen Kirche unter familiärem Druck. Taufe, damit Klemperer als Soldat auch Reserveoffizier werden konnte.

1905

Studienaufenthalt in Rom.

Abbruch des Studiums; lebt als freier Publizist und Schriftsteller in Berlin.

1906

Heirat mit der Pianistin Eva Schlemmer.

Wohnung in der Dennewitzstraße, Sommerwohnung in Oranienburg bei Berlin.

Umzug nach Berlin-Wilmersdorf, Weimarische Straße 6a.

Glück. Eine Erzählung;

Schwesterchen. Ein Bilderbuch;

Talmud-Sprüche. Eine Kulturskizze.

1907

Paul Heyse. Monographie;

Adolph Wilbrandt. Eine Studie über seine Werke.

1909

Übersiedlung nach Oranienburg.

Paul Lindau. Monographie.

1910

Aus härtern und weichern Tagen. Geschichten und Phantasien;

Berliner Gelehrtenköpfe;

Deutsche Zeitdichtung von den Freiheitskriegen bis zur Reichsgründung (Teil 1: Literaturgeschichtlicher Überblick. Teil 2: Gedichtsammlung).

1911

Übersiedlung nach Berlin-Wilmersdorf, Holsteinische Straße.

1912

Nochmalige Taufe.

Übersiedlung nach München, Römerstraße; Wiederaufnahme des Studiums.

1913

Promotion bei Franz Muncker und Hermann Paul:

Die Zeitromane Friedrich Spielhagens und ihre Wurzeln.

Zweiter Frankreichaufenthalt: Montesquieu-Studien in Paris und Bordeaux.

1914

Habilitation bei Karl Vossler mit einer Schrift über Montesquieu.

Lektor an der Universität Neapel (bis 1915).

1915

Privatdozent an der Universität München.

Montesquieu. Monographie (2 Bände).

Als Kriegsfreiwilliger November 1915–März 1916 an der Westfront.

1916

Lazarettaufenthalt in Paderborn.

Königlich Bayerisches Militärkreuz 3. Klasse mit Sternen.

Zensor im Buchprüfungsamt in Kowno (heute Kaunas), ab Anfang August in der Prüfstelle Leipzig.

1918

Im Frühherbst Versetzung zur Presse-Abteilung des Militärgouvernements Litauen nach Wilna.

Im November Rückkehr nach Leipzig, Reichelstraße 16.

1919

Übersiedlung nach München, Pension Michel, Bayerstraße 57; Umzug in die Pension Berg, Schellingstraße 1I.

Privatdozent an der Universität München.

Unter dem Pseudonym „A.B.-Mitarbeiter“ Münchner Korrespondent für die „Leipziger Neuesten Nachrichten“, Berichterstattung über die revolutionären Ereignisse.

Ernennung zum a. o. Professor.

1920

Ordentlicher Professor an der Technischen Hochschule Dresden (bis 1935).

Übersiedlung nach Dresden, zunächst in die Pension Blancke, Bendemannstraße 3, danach Umzug in die Holbeinstraße 131^{III}.

1921

Einführung in das Mittelfranzösische. Texte und Erläuterungen für die Zeit vom 13. bis zum 17. Jahrhundert;

Idealistische Neuphilologie. Festschrift für Karl Vossler zum 6. September 1922, hrsg. von Victor Klemperer und Eugen Lerch.

1923

Die moderne französische Prosa 1870–1920. Studie und erläuterte Texte.

1924

Victor Klemperer, Helmut Hatzfeld, Fritz Neubert: *Die romanischen Literaturen von der Renaissance bis zur Französischen Revolution* (Handbuch der Literaturwissenschaft, hrsg. von Oskar Walzel; von Klemperer: 1. Einleitung, 2. Italien).

1925

Die moderne französische Literatur und die deutsche Schule. Drei Vorträge; *Jahrbuch für Philologie.* hrsg. von Victor Klemperer und Eugen Lerch (3 Folgen: 1925, 1927, 1927/1928); *Die französische Literatur von Napoleon bis zur Gegenwart,* Teil 1–3 (1925–1931), 1. Die Romantik. 1925. 2. Der Positivismus. 1926. 3. Der Ausgleich (Die Gegenwart). Hälfte 1: Bergson. Die gewährte Form. 1931. Hälfte 2: Die Entgrenzung. Der Ausgleich. 1931 (Neuaufgabe 1956 unter dem Titel: *Geschichte der französischen Literatur im 19. und 20. Jahrhundert*).

1926

Studienreise nach Spanien (13. 3.–4. 6.)
Romanische Sonderart. Geistesgeschichtliche Studien;
Stücke und Studien zur modernen französischen Prosa.

1928

Umzug in die Hohe Straße 8^I
Romanische Literaturen. In: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte,* Bd. 3, hrsg. von Paul Merker und Wolfgang Stammler

1929

Idealistische Literaturgeschichte. Grundsätzliche und anwendende Studien;
Die moderne französische Lyrik von 1870 bis zur Gegenwart. Studie. Erläuterte Texte.

1933

Pierre Corneille. Monographie.

1934

Einzug in das eigene Haus in Dölzchen, Am Kirschberg 19.

1935

Zwangswise Versetzung in den Ruhestand auf Grund des Gesetzes zur „Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“.

1936

Erfolgreiche Führerscheinprüfung am 23.1. Das Betreten von Lesesälen öffentlicher Bibliotheken ist Juden verboten, das Ausleihen von Büchern ist noch erlaubt.

1938

Endgültiges Bibliotheksverbot und Autofahrverbot für Juden.

1940

Vertreibung aus dem Haus in Dölzchen, Zwangseinweisung in das „Judenhaus“, Caspar-David-Friedrich-Straße 15b.

Bibliotheksverbot für Juden wird auf privat betriebene Leihbibliotheken ausgeweitet.

1941

Zwangsverkauf des Autos.

8-tägige Haft wegen „Verdunkelungsvergehens“.

Das Tragen des Judensterns wird angeordnet.

1942

Zwangseinweisung in das „Judenhaus“ Dresden-Blasewitz, Lothringer Weg 2.

1943

Zwangsarbeit für die Firmen Willy Schlüter, Wormser Straße 30c, Adolf Bauer, Kartonagenfabrik, Neue Gasse, und Thiemig & Möbius, Papierverarbeitung, Jagdweg 10.

Erneute Zwangsumsiedlung in das „Judenhaus“, Zeughausstraße 1^{III}.

1945

Februar: Nach dem Luftangriff auf Dresden Flucht nach Piskowitz bei Kamenz.

4.–6. März: Flucht über Pirna nach Falkenstein/V.

5. April: Weiterer Fluchtweg über Schweitenkirchen (6. 4.) und München (8. 4.) nach Unterbernbach bei Aichach (12. 4.).

Ab 17. Mai: Rückwanderung über München (22. 5.), Regensburg (30. 5.), Falkenstein/V. (5. 6.) nach Dresden (10. 6.).

Austritt aus der evangelischen Kirche.

1. November: Wiedereinsetzung als o. Professor an der Technischen Hochschule Dresden (bis 1947).

Eintritt in die KPD (23. November).

Leiter der Volkshochschule Dresden (1. 12.).

1946

Mitglied der Landesleitung Sachsen des Kulturbundes.

1947

Mitglied des Präsidialrates des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands (bis 1960).

Ordentlicher Professor an der Universität Greifswald (bis 1948), Wohnung: Pommerndamm 8.

LTI. Notizbuch eines Philologen.

1948

Ordentlicher Professor an der Universität Halle (bis 1960), Wohnung: Kiefernweg 10 (bis 1950).

Vorsitzender der Landesleitung Sachsen-Anhalt des Kulturbundes und Mitglied des Zentralvorstandes der Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft (bis 1950).

Kultur. Erwägungen nach dem Zusammenbruch des Nazismus;

Die moderne französische Prosa (3., erneuerte Auflage).

1950

Rückkehr nach Dölzchen, Am Kirschberg 19.

Abgeordneter der Volkskammer für die Fraktion des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands (bis 1958).

1951

Ordentlicher Professor an der Humboldt-Universität Berlin (bis 1955).

Am 8. Juli stirbt Eva Klemperer.

Dr. h. c. paed. der Technischen Hochschule Dresden; Mitglied des Zentralvorstandes der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN; bis 1953).

1952

23. Mai: Heirat mit Hadwig Kirchner.

Nationalpreis III. Klasse für Kunst und Literatur.

1953

Mitglied des Komitees der antifaschistischen Widerstandskämpfer;

Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Zur gegenwärtigen Sprachsituation in Deutschland. Vortrag;

Der alte und der neue Humanismus. Vortrag.

1954

Geschichte der französischen Literatur im 18. Jahrhundert. (Band 1: Das Jahrhundert Voltaires).

1956

Teilnahme am Internationalen Romanistenkongreß in Florenz, 3.–8. 4.) und Studienaufenthalt in Paris (17. 4.–17. 7.).

Vaterländischer Verdienstorden in Silber.

vor 33 | nach 45. Gesammelte Aufsätze.

1957

Paris-Reise anlässlich des Europäischen Treffens über die deutsche Frage (14.–20. 12.).

Moderne Französische Lyrik (Dekadenz – Symbolismus – Neuromantik).

Studien und kommentierte Texte.

1959

Schwerer Herzanfall in Brüssel (28. 3.), Abbruch der Reise zum Internationalen Romanisten-Kongreß in Lissabon.

1960

Victor Klemperer stirbt am 11. Februar in Dresden.

F.-C.-Weiskopf-Preis der Akademie der Künste zu Berlin (postum).

1966

Geschichte der französischen Literatur im 18. Jahrhundert (Band 2: Das Jahrhundert Rousseaus).

1989

Curriculum vitae. Erinnerungen 1881–1918.

1995

Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten (2 Bde.). Tagebücher 1933–1945.

Geschwister-Scholl-Preis der Stadt München (postum).

1996

Leben sammeln, nicht fragen wozu und warum (2 Bde.). Tagebücher 1918–1952;

Und so ist alles schwankend. Tagebücher Juni bis Dezember 1945.

1999

So sitze ich denn zwischen allen Stühlen (2 Bde.). Tagebücher 1945–1959.

2007

Die Tagebücher 1933–1945. Kommentierte Gesamtausgabe (CD-ROM).

2015

Man möchte immer weinen und lachen in einem. Revolutionstagebuch 1919;

Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933–1945 (2 Bde. Überarbeitete Neuauflage).

2017

Warum soll man nicht auf bessere Zeiten hoffen? Ein Leben in Briefen.

2019

Klemperer Online. Tagebücher 1918–1959. Kommentierte Gesamtausgabe (Datenbank).